

1. Hinweise und Ratschläge zu den Lebens- und Arbeits- bzw. Studienbedingungen, die nachfolgenden Stipendiaten/-innen das Einleben und den Aufenthalt erleichtern können

Im Rahmen meines Masterstudiums der Ethnologie führte ich im fünften Semester eine viermonatige Feldforschung in Usbekistan durch. Meine Fragestellung beschäftigte sich mit weiblichem Unternehmertum und dessen Einfluss auf Gendervorstellungen und -praxen. Der Hauptort meiner Feldforschung war eine Sprachschule im Ferganatal, deren Name ich aus datenschutzrechtlichen Gründen hier nicht erwähne. Bereits vor Beginn meines Masterstudiums war ich an Usbekistan und der Region Zentralasien interessiert: Nach meinem Bachelorstudium war ich im Rahmen eines Freiwilligendienstes ein Jahr in Usbekistan und konnte damals bereits erste Kenntnisse der russischen Sprache erwerben. Während meines Masterstudiums beschäftigte ich mich sehr intensiv mit Zentralasien, im Rahmen unterschiedlicher Seminare, Vorlesungen und Sprachkurse. Sehr gerne wollte ich meine Kenntnisse in der Praxis erweitern und plante deshalb schon seit Beginn meines Studiums eine Feldforschung in Usbekistan. Diese musste ich allerdings immer weiter nach hinten verschieben, da mir durch die Corona-Pandemie keine Ausreise möglich war.



In Usbekistan sieht man nicht selten zwei exakt gleiche Automodelle hintereinanderfahren – aufgrund sehr hoher Importzölle ist es kaum möglich, Autos aus dem Ausland zu importieren, weshalb im ganzen Land vor allem Autos der amerikanischen, aber vor Ort produzierten Automarke Chevrolet fahren

Im Frühling 2021 begann ich langsam, wieder über eine Präsenz-Feldforschung in Usbekistan nachzudenken. Ich suchte Kontakt bei der Leiterin der Sprachschule im Ferganatal, die ich bereits während meines ersten Usbekistan-Aufenthalts kennengelernt hatte und stellte ihr meine Forschungsidee vor. Sie stimmte meinem Aufenthalt überraschend schnell zu und unterstützte mich immer bei der Vorbereitung. Da man als deutsche*r Staatsbürger*in nach Usbekistan nur 30 Tage visafrei einreisen kann, bemühte ich mich frühzeitig, ein Visum für meinen Aufenthalt zu erhalten. Ein längeres Visum war nur durch die Einladung meiner Gastorganisation möglich. Leider scheiterte diese an mehreren bürokratischen Hürden und ich konnte, auch als ich schon vor Ort war, leider kein Visum bekommen. Ich entschied mich dann dazu, trotzdem in Usbekistan zu bleiben und die Situation anders zu lösen. Von anderen Menschen aus dem Ausland erhielt ich die Information, dass ein paar von ihnen mit der 30 Tage visafreien Regelung öfters nach Usbekistan aus und einreisen, das heißt, alle 30 Tage das Land über eine nahe gelegene Grenze verließen und sofort wieder zurück nach Usbekistan reisten. Letztendlich organisierte auch ich auf diesem Weg meinen Aufenthalt in Usbekistan, da ich nicht allzu weit von der kirgisischen Grenze wohnte und folglich relativ einfach alle 30 Tage nach Kirgistan ausreisen und wieder zurück nach Usbekistan einreisen konnte. Dies funktionierte überraschend gut und es gab keine Probleme an den Grenzkontrollen oder bezüglich Corona-Regularien, außer, dass ich jedes Mal einen aktuellen PCR-Test für die

Einreise machte. Bei dieser Art der Einreise war es notwendig, sich täglich in einem Hotel bzw. über den/die Vermieter*in bei den usbekischen Behörden zu registrieren, was mein Vermieter und der Manager der Sprachschule alle 30 Tage für mich erledigten. Bezüglich der Organisation eines Visums ist es immer empfehlenswert, sich frühzeitig mit der entsprechenden Organisation in Verbindung zu setzen, sich in Deutschland mit Zentralasien-Expert*innen (z.B. an der Uni) zum Vorgehen auszutauschen und gegebenenfalls eine Universität vor Ort anzusprechen.

Nach Usbekistan bin ich von Deutschland aus mit dem Flugzeug eingereist, es gibt sehr gute Verbindungen mit Uzbekistan Airways von Frankfurt nach Taschkent (zwei bis drei Mal pro Woche). Auf dem Rückweg flog ich mit Turkish Airlines über Istanbul. Die Flüge kosten im Durchschnitt 500-600 Euro (Hin- und Rückflug, Stand 2021). Ich habe eine Reisekrankenversicherung bei der HanseMerkur abgeschlossen, die ich sehr empfehlen kann. Während meines Aufenthalts musste ich einmal in einer Privatklinik behandelt werden und meine Versicherung übernahm ohne Probleme jegliche Kosten. Während der Forschung war ich bei einer Gastfamilie in einer Wohnung untergebracht. Sie sind Verwandte einer Lehrerin der Sprachschule, über die die Unterkunft organisiert wurde. Es ist aber auch – am einfachsten und schnellsten vor Ort – möglich, eine eigene Wohnung zu finden. Durch meine Unterkunft in der Familie hatte ich sehr geringe Mietkosten (100 Dollar), bei einer eigenen Wohnung hätte ich vermutlich ca. 200-400 Dollar gezahlt, da die Mieten für Menschen aus dem Ausland meist ein bisschen teurer sind.



Alles leuchtet rund um Neujahr in Usbekistan, vor allem große Malls

Für das tägliche Leben habe ich ca. 200 Euro pro Monat benötigt. Ich bewegte mich zur Sprachschule und zu anderen Orten entweder mit dem Taxi (sehr günstig in Usbekistan) oder mit einem Sammeltaxi bzw. Bus. Damit kann man eigentlich alle Orte erreichen und auch spät nachts kommt man immer mit dem Taxi nach Hause. Ich möchte hier jedoch erwähnen, dass sich die Preise in der Hauptstadt Taschkent deutlich von denen in anderen Regionen Usbekistans unterscheiden: So zahlt man in Taschkent derzeit (2021) mindestens 400 Dollar für eine Wohnung (WGs als Konzept gibt es eigentlich nicht; sollte man Studierende an der Universität sein, kann man ansonsten sehr günstig im Wohnheim wohnen, muss aber evtl. mit Einschränkungen rechnen, wie zum Beispiel, später abends nicht mehr ins Wohnheim gelassen zu werden) und die Preise für Lebensmittel und Transport sind in Taschkent höher (mindestens 300 Euro pro Monat). In Usbekistan werden, je nach Region, unterschiedliche Sprachen gesprochen: Die wichtigsten sind Usbekisch, Russisch und Tadschikisch. In Usbekistan, vor allem in Taschkent, sind die allermeisten Menschen es gewohnt, mit Leuten aus dem Ausland auf Russisch zu kommunizieren. Auch ich habe mich viel in dieser Sprache verständigt, jedoch parallel während der Forschung begonnen, Usbekisch zu lernen und zu sprechen, da viele junge Leute – gerade außerhalb Taschkents – wenig Russisch sprechen. Usbekisch ist eine Turksprache (also mit dem Türkischen verwandt). Ich kann nur empfehlen,

die Sprache zu erlernen – viele Usbek*innen freuen sich sehr darüber. Dafür sind die Sprachkurse an der Humboldt-Universität Berlin eine gute Empfehlung (als Vorbereitung). Um im Land weiter zu lernen, muss man ein wenig nach geeignetem Lehrpersonal suchen, da Usbekisch als Fremdsprache kaum gelehrt wird – vor allem innerhalb Usbekistans.



An diesem Eingang wird die alltägliche Mehrsprachigkeit gut sichtbar, auf dem „xalqlar do‘stligi“ bzw. „druzhba narodov“ (Völkerfreundschaft) – ein bekanntes (post)sowjetisches Konzept – steht

Um einen Aufenthalt in Usbekistan zu planen und sich mit Forschung, Visum, Wohnung, den aktuellen Entwicklungen etc. auseinanderzusetzen, war es für mich immer hilfreich, in Kontakt mit Leuten vor Ort zu sein, da sie oft besser über aktuelle Regelungen informiert sind (beispielsweise auch, was die Corona-Einreisebedingungen angeht). Dazu empfehle ich, sich mit dem/der aktuellen DAAD-Lektor*in des Landes in Verbindung zu setzen. Zusätzlich wurde mir vieles durch die große Hilfsbereitschaft der Menschen vor Ort erleichtert, die immer bereitstanden, wenn ich auf Unterstützung angewiesen war, sei es beim Verlust meines Passes, beim Kaufen einer Sim-Karte, der Registrierung, Organisation von Taxifahrten usw. Als Ausländerin in Usbekistan braucht man sich keine Sorgen machen, keine Hilfe zu bekommen.

Die Tage während meiner Feldforschung verliefen sehr unterschiedlich, sie begannen aber meist damit, dass ich am Morgen die Einträge zu meinen Forschungserkenntnissen in Form eines Feldtagebuchs aufschrieb und anschließend am späten Vormittag die Sprachschule besuchte. Dort verbrachte ich viel Zeit mit den anderen Lehrkräften im Lehrer*innenzimmer, aß mit ihnen zusammen in der Küche zu Mittag, führte Gespräche für meine Forschung mit den Lehrkräften oder unterstützte manchmal im Sprachunterricht, wenn eine Lehrkraft ausfiel. Zwischendurch nahm ich am Usbekisch-Sprachunterricht teil (online) und festigte meine Sprachkenntnisse offline durch Sprachtandems mit Studierenden, die Deutsch lernten. Wenn ich gerade nicht an der Sprachschule war, führte ich für meine Forschung Interviews mit anderen Lehrkräften bzw. Leiterinnen von Sprachschulen. Abends traf ich mich ab und zu mit Freund*innen im Restaurant oder zu Hause, jedoch sind gerade Frauen abends oft nicht so viel unterwegs – dies unterscheidet sich jedoch von Stadt zu Stadt. Manchmal war es für mich seltsam, deshalb in meiner Freizeit abends häufig nur mit Männern umgeben zu sein und als Frau aus dem Ausland einen ‚Sonderstatus‘ zu haben. Außerdem ist es schwierig und braucht lange, den Status des Gastes (*mehmon*) in Usbekistan abzulegen, ich wurde bis zum Ende immer mit der größten Gastfreundschaft behandelt und durfte nicht einmal helfen, den Tisch abzuräumen.



Ein typischer voll gedeckter Tisch für Gäste in Usbekistan

2. Freier Bericht mit Schwerpunkt auf der fachlichen Durchführung Ihres Vorhabens und Ihrer persönlichen Bewertung

Während meiner Feldforschung wurde ich von einem Dozierenden meines Instituts in Freiburg betreut, wir haben uns ca. ein Mal pro Monat über die Forschung ausgetauscht. Die Zusammenarbeit mit der Sprachschule vor Ort, meinem Hauptforschungsort, verlief sehr gut – wir diskutierten von Anfang an, wie ich sinnvoll etwas zur Arbeit der Sprachschule beitragen kann und gleichzeitig genügend Zeit für meine Forschung habe. Dabei unterstützte ich manchmal im Unterricht, wenn eine Lehrkraft ausfiel und hatte meinen eigenen mündlichen Sprachklub, was ein schöner Weg war, etwas für die Offenheit und Zeit meiner Feldforschungsteilnehmenden zurückzugeben. Von den Teilnehmenden wurde mir viel Vertrauen und Interesse an meinem Thema entgegengebracht. Sie vertrauten mir viele private Dinge an. Dabei gab es Menschen, die Lust hatten, mehr zu erzählen, und welche, die wenig zu meinem Forschungsthema erzählen wollten. Ich fand es forschungsethisch am fairsten, dabei einfach die Leute sprechen zu lassen, die mir gerne etwas sagen wollten, und die, die es nicht wollten, in Ruhe zu lassen. Daneben machte ich keine Tonaufnahmen von Gesprächen, da ich das Gefühl hatte, dass ich ohne Aufnahmen eine authentischere Gesprächsatmosphäre schaffen konnte. Außerdem hatten Frauen in den allerwenigsten Fällen zum Beispiel zwei Stunden Zeit für ein Interview, meine Gespräche wurden häufig zwischen Tür und Angel geführt, zum Beispiel bei Mittagessen. Durch diese Situation musste ich immer viel Zeit in das Aufschreiben meiner Daten investieren, was manchmal sehr anstrengend war. Dies ist aber natürlich von Feld zu Feld unterschiedlich und muss jedes Mal neu angepasst werden. Alles in allem war das Verhältnis zu meinen Forschungsteilnehmenden sehr eng und sie sind mir sehr ans Herz gewachsen. Wir sind über die Zeit zu Freund*innen geworden und sie werden mir in meinem Alltag in Deutschland fehlen.

Eine selbst organisierte freie Feldforschung hat viele Facetten – zum einen kann man dabei wirklich seine eigenen Interessen und Vorstellungen in Kooperation mit den Forschungsteilnehmenden leben, zum anderen kann sie häufig sehr anspruchsvoll sein: man muss seine Zeit vor Ort meist komplett selbst strukturieren und entscheiden, wie viel Zeit und Energie man in die Forschung steckt. Wie in jeder ethnologischen Forschung gibt es Phasen, in denen man verzweifelt ist, weil einem vieles nach einer Weile sehr ‚normal‘ und wenig interessant (bezogen auf Daten) vorkommt, und Phasen, in denen man nicht aufhören kann, über die gewonnenen Erkenntnisse nachzudenken. Es ist aber in jedem Fall eine sehr lohnenswerte und bereichernde Erfahrung.



Ein Café, in dem ich gerne mit einem Cappuccino mein Feldtagebuch schrieb

Für mich war es vor der Forschung wichtig, mich ein wenig mit der Literatur zu meinem Thema zu beschäftigen, um einen Eindruck von der bisherigen Forschung zu diesem Thema zu bekommen. Außerdem begann ich einen Monat vor der Forschung mit einem Usbekischsprachkurs in Samarkand, der über eine Sommerschule des DAAD (Go East Programm) organisiert wurde, mir einen guten Einstieg ins Usbekische bot und eine gute Ergänzung darstellte. Das Ziel, die Forschung komplett auf Russisch oder Usbekisch durchzuführen, konnte ich leider in der Zeitspanne von vier Monaten nicht erreichen, da mein Usbekisch dafür noch zu schlecht war und Russisch in dieser Region Usbekistans nur von wenigen (und eher älteren) Leuten gesprochen wird. Dies kann und muss aber bei einer viermonatigen Forschung nicht unbedingt der Anspruch sein – vielmehr kann die Zeit auch genutzt werden, um Sprachpraxis für die Zukunft zu sammeln. Ich denke, es ist dabei wichtig, auf kleine Erfolge zu achten – zum Beispiel, als ich in einem Gespräch zwischen den Lehrkräften verstanden habe, was die groben Themen der Konversationen waren. Ich glaube, es ist hier immer wichtig, sich selbst nicht zu viel Druck zu machen. Für mich war der Aufenthalt eine wichtige Zeit, um Sprachkenntnisse zu vertiefen und Usbekistan mal von einer anderen Seite, abseits der Hauptstadt, kennenzulernen. Außerdem war es schön, gelernte Inhalte aus dem Studium auf der praktischen Ebene anwenden und verknüpfen zu können. Die Zeit im Ausland wird sicher auch für die Jobsuche nach dem Studium hilfreich sein.



Veranstaltung einer Partei auf dem historischen Registanplatz in Samarkand (kurz vor den Präsidentenwahlen 2021)

Ich kann Usbekistan als Aufenthaltsort für eine Forschung sehr weiterempfehlen – es ist ein spannendes Land, in dem in den letzten Jahren aufgrund politischer Einschränkungen nur wenig Forschung möglich war. Die neuen Transformationsprozesse, die seit 2017 durch den

neuen Präsidenten angestoßen werden, eröffnen viele potenziell interessante Themen für Geisteswissenschaftler*innen. Die Offenheit und Gastfreundschaft der Menschen in Usbekistan trugen dazu bei, großartige Freundschaften zu schließen, eine angenehme Atmosphäre für die Forschung zu haben, und mich insgesamt dort sehr wohlfühlen. Für mich sind wichtige *take-away-values*, sich bei einem Forschungsaufenthalt – gerade, weil wir ihn als Studierende oft zum ersten Mal für eine längeren Zeit machen – eine sinnvolle Alltagsstruktur vor Ort zu schaffen, sich nicht zu übernehmen, ein soziales Umfeld außerhalb der Forschung zu haben und zusätzlich in Kontakt mit Studierenden zu sein, mit denen man sich über den Forschungsprozess austauschen kann. Dabei half mir besonders ein wöchentliches Treffen über Zoom mit zwei Kommilitoninnen aus Freiburg, die sich selbst im Forschungsprozess befanden. Für mich war es außerdem sehr hilfreich, durch die studentische Forschung auszuprobieren, ob für mich selbst eine Beschäftigung nach dem Studium in der Wissenschaft interessant sein könnte. Ich bedanke mich ganz herzlich bei der Uni Freiburg und dem DAAD, dass ich durch die PROMOS-Förderung diese wertvolle Erfahrung machen durfte.